



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein amerikanischer Sozialist. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dreijährige Dienstzeit weniger böses Blut machen würde, weniger unerträglich wäre als die gegenwärtige Einrichtung. Eine solche ist aber ohne Verringerung der Aushebungsziffer und demgemäß Verminderung der Kriegsstärke oder ohne bedeutende Erhöhung der Friedenspräsenz unmöglich. Und weder an das eine noch an das andre wird gegenwärtig in Deutschland jemand ernsthaft denken. Es bleibt also wohl nichts andres übrig, als die Einführung der zweijährigen Dienstzeit. Und zwar der gesetzlichen. Was für Bedenken gegen eine nur praktisch übliche und nicht im Prinzip anerkannte Verkürzung der Dienstzeit sprechen, darüber werden ja die Reichstagsverhandlungen in nächster Zeit genügende Belehrung erteilen. Wenn die Regierung weise ist, giebt sie, was sie über kurz oder lang doch geben muß, freiwillig, ungeteilt, bedingungslos, so lange sie es noch mit Ehren bewilligen kann, so lange es noch als ein Geschenk von ihrer Seite erscheint, ein Geschenk, das ihr die Popularität, deren sie dringend bedürftig ist, verschaffen kann. Damit werden auch die jetzigen Machthaber das Gespenst der Bismarckfurcht besser von ihrem Lager bannen als mit den papiernen Waffen, die sie aus Veröffentlichung federleichter diplomatischer Noten und Erlasse gegen den Gewaltigen schmieden.



Ein amerikanischer Sozialist

2



ie alte Gesellschaftsordnung einzureißen, behauptet Gronlund, und eine neue aufzubauen, daran denken die Sozialisten so wenig, wie etwa einen neuen Hund oder einen neuen Rosenstock zu bauen. Sie erkennen das Ziel, dem die Entwicklung zustrebt, und beschreiben es. Er selbst beschreibt nun, wie sich der Genossenschaftsstaat*) aus Gewerkschaften von unten nach oben aufbauen werde. Bei dieser Beschreibung eines Luftschlosses zu verweilen, halten wir für überflüssig. Dagegen verdient die Widerlegung der Einwürfe der Gegner Beachtung. Den „Philistern,“ die den Sozialismus schlechtweg für undurchführbar erklären, hält er entgegen, daß es sicherlich jeder mittelalterliche Philister für unmöglich gehalten haben würde, eine Fünfmillionenstadt auf dem Wege der freien Konkurrenz von Privatleuten mit Lebensmitteln zu versorgen. Man weiß,

*) Nur umschreibend kann man den Ausdruck Cooperative Commonwealth übersetzen, etwa: ein auf genossenschaftliche Gütererzeugung und Güterverteilung gegründetes Gemeinwesen; für Leser, die wissen, um was es sich handelt, dürfte das Wort „Genossenschaftsstaat“ denselben Dienst thun.

welche Rolle die angebliche Unentbehrlichkeit des Unternehmergenies in der kapitalistischen Beweisführung spielt. Wie entbehrlich aber dieses Genie ist, das beweist zur Genüge — in diesem Punkte dürfte Gronlund unwiderleglich sein — die Existenz der Aktiengesellschaften. Die Aktionäre liefern nichts als das Geld und haben mit der technischen wie mit der kaufmännischen Leitung des Unternehmens nicht das geringste zu thun. Und gerade von den größten Privatunternehmungen gilt meistens dasselbe. Nicht durch geniale Befähigung zum Eisenbahntechniker wird ein Vanderbilt Eisenbahnkönig, sondern durch den Spekulationsfinn, d. h. durch den Schacher- und Schwindelgeist, mit dem er eine gewisse Anzahl von Eisenbahnaktien in seinen Besitz bringt. Die erforderliche Menge von Ingenieur-, Bau- und Verwaltungstalent haben die höhern unter seinen bezahlten Arbeitern zu liefern. Im Sozialistenstaate würden diese Leute dem Gemeinwesen dienen, anstatt daß sie jetzt im Dienste eines betrügerischen und räuberischen Prozen arbeiten — das ist der ganze Unterschied. Der Schwindel- und Schachergeist würde außer Thätigkeit gesetzt und überflüssig gemacht werden, sobald nicht mehr zur Bereicherung von Kapitalisten, sondern zur Befriedigung der Bedürfnisse des Volkes produziert würde. Auch bei kleinern Unternehmungen ist der Fall nicht selten, daß die Angestellten dem Prinzipal geistig überlegen sind. Wenn die kleinern Unternehmer den Gedanken, daß sie verstaatlicht werden sollen, schrecklich finden, so ist das aus mehreren Gründen thöricht. Unter andern darum, weil ganz allgemein der Staatsdienst für ehrenvoller gehalten wird als der private Gelderwerb, und weil sie selber gar nichts andres sind als Beamte des Gemeinwesens, nur, als Sklaven ihrer Privatundschaft, in der denkbar unehrenvollsten Form. Wir fügen hinzu, daß zwar der Trieb nach unabhängigem Erwerb von sehr mächtigen idealen und materiellen Beweggründen angestachelt wird, unter denen die Sehnsucht, reich zu werden, der stärkste ist, daß er sich aber auf dem europäischen Kontinent in immer kleinere Kreise zurückzieht. Die Schrecken der Existenzunsicherheit und das Überwiegen der ungünstigen Chancen treiben die weniger bemittelten mehr und mehr, für sich und ihre Kinder Zuflucht an der Staatskrippe zu suchen. Unbegründet ist auch, darin hat Gronlund ebenfalls Recht, die Befürchtung, mit dem Privatreichthum würden die edlern Formen des Luxus schwinden, weil das arbeitende Volk keine ästhetischen Bedürfnisse habe. Die edelsten und höchsten Kunstwerke, sagt er, sind nicht auf Bestellung von Geldprozen gemeißelt, gemalt und gedichtet worden; sondern für ein ganzes Volk, dessen einzelne Glieder keineswegs reich waren, und nicht um des Geldgewinns willen, sondern aus dem Drange ihrer Seele heraus haben Phidias, Sophokles, die mittelalterlichen Künstler ihre unsterblichen Werke geschaffen. Erst bei beginnendem Verfall pflegen die Künste zu Wegen des Reichthums herabzusinken; in der Zeit ihrer höchsten Blüte dienen sie dem Gemeinwesen. Gegenstände freilich, deren Wert lediglich in ihrer Kost-

barkeit besteht, und die nur einerseits zur Befriedigung einer verwerflichen Eitelkeit, andererseits um des Unternehmerprofits willen da sind, werden im Sozialistenstaate nicht mehr hergestellt werden; solcher Blunder wird nicht mehr dem Notwendigen, Nützlichen und Schönen die Arbeitskraft entziehen. Es würde z. B., fügen wir erläuternd hinzu, in einer vernünftig organisirten Gesellschaft nicht vorkommen, daß eine Unmasse Arbeitskraft auf die Herstellung teilweise recht geschmackloser Stuckzieraten verschwendet wird, während es einigen Millionen Volksgenossen an gesunden Wohnungen fehlt, und daß statt des notwendigen Brotes eine übermäßige Menge von Schnaps und Zucker produziert wird.

Völlig unbegründet, meint Gronlund, sei auch die Furcht vor der allgemeinen Knechtschaft, die im Sozialistenstaate nach Ansicht seiner Gegner unvermeidlich sei. Man dürfe sich den Genossenschaftsstaat nicht kommunistisch denken. Jeder werde vollkommene Freiheit haben, seinen Beruf zu wählen, so viel oder so wenig, so gut oder so schlecht zu arbeiten, als er könne und wolle, jeder werde auch in der Wahl der Güter, auf die er sein Einkommen zu verwenden wünsche, unbeschränkt sein. Jedem, der arbeiten wolle, Gelegenheit zu verschaffen, jedem den Platz zugänglich zu machen, zu dem ihn seine Fähigkeiten und Leistungen berechtigen, ihn zu bezahlen nach seinen Leistungen, darauf habe sich die Fürsorge des Zukunftsstaates für den einzelnen zu beschränken. Mit jeder falschen Freiheit allerdings, namentlich mit der Freiheit, zu rauben und zu betrügen, werde er gründlich aufräumen. „Von dieser Art Freiheit hat es allezeit nur zu viel gegeben, und jedes Streben nach wahrer Freiheit bedeutet den Kampf gegen diese falsche Freiheit. Es macht eben einen großen Unterschied, ob man die Freiheit, recht zu thun, oder die Freiheit, unrecht zu thun, meint. Spencer hat den Grundsatz aufgestellt, daß »jedermann die Freiheit haben müsse, zu thun, was er will, vorausgesetzt, daß er dadurch keines andern Menschen Freiheit beschränke.« Aus diesem Grundsatz hat er aber keine brauchbaren Folgerungen abzuleiten vermocht, weil es nicht möglich ist, etwas böses zu thun, wodurch nicht irgend jemand geschädigt würde. Huxley drückt den Gedanken so aus: eine je höhere Stufe die Zivilisation erreicht hat, desto stärker wirkt jede Handlung eines Gliedes des Gesellschaftskörpers auf alle übrigen ein, und desto unmöglicher wird es für jeden einzelnen, ein Unrecht zu begehen, ohne dadurch die Freiheit aller seiner Mitbürger zu beeinträchtigen.“ Übrigens sei jene Freiheit, die der heutige Staat in Gestalt von verfassungsmäßigen Rechten allen ohne Unterschied gewähre, für die meisten seiner Glieder ein bloßer Schatten, z. B. die Freiheit, Grundbesitzer zu werden, für alle, denen das Geld dazu fehlt; erst durch die Macht, zu thun, was zu thun man die Freiheit hat, gewinnt die Freiheit Inhalt und Wirklichkeit. Dieser Inhalt fehle heute meistens. „Der Unwissende ist nicht frei. Der Vagabund ist nicht frei. Der Mann, der Weib und Kinder hungern

sieht, ist nicht frei. Der Mann, der, um nur das tierische Leben zu fristen, zwölf Stunden des Tages arbeiten muß, ist nicht frei. Der von Sorgen erfüllte Mann ist nicht frei. Der Lohnarbeiter, der Schreiber, der jeden Tag zur bestimmten Stunde seinem Herrn zur Verfügung stehen und seines Befehls gewärtig sein muß, ist nicht frei.“ Das Wesentliche der Freiheit: Existenzsicherheit, Muße und Unabhängigkeit von der Willkür eines Brotherrn werde erst der Sozialistenstaat bringen. Nicht minder unbegründet sei die Ansicht, eine solche Einrichtung werde den einzelnen der Notwendigkeit persönlicher Anstrengung überheben. „Ich überhebe einen nicht der Notwendigkeit, seine Beine anzustrengen, wenn ich ihm eine Leiter reiche, ich überhebe den Landmann nicht seiner Arbeitsmühe, wenn ich ihm einen Pflug liefere. Der Staat macht die geistigen Kräfte des Knaben nicht überflüssig, wenn er ihm eine Schule, Lehrer und Bücher darbietet. Unser Gemeinwesen will keinem die Notwendigkeit der Selbsthilfe abnehmen, sondern nur jeden in die Möglichkeit versetzen, sich selbst zu helfen.“

Die Vorteile des Großbetriebes darzulegen, konnte sich Gronlund eigentlich ersparen, da das von seinen Gegnern, den Kapitalisten, bereits ausreichend besorgt worden ist und noch täglich besorgt wird. Die Schattenseiten übersieht er, wie auch den Umstand, daß in der Landwirtschaft je nach der Beschaffenheit des Bodens und nach der Art der zu erzielenden Früchte bald der extensive, bald der intensive Großbetrieb, bald der mittlere, bald der Kleinbetrieb (Spatenbau) angezeigt ist. Doch giebt ihm gerade bei uns in Deutschland der Gang der Entwicklung insofern Recht, als das stets sich steigende Geldbedürfnis die Bauern zwingt, aus ihrer Vereinzelnung herauszutreten, ihre Unabhängigkeit teilweise zu opfern und sich durch Kredit-, Einkaufs-, Molkerei-, Stierhaltungs-genossenschaften dem genossenschaftlichen Großbetriebe mehr und mehr zu nähern. Von irgend welchem Geschäftsrisiko kann, wie Gronlund ausführt, bei der organisierten Produktion eines ganzen Volks keine Rede sein. „Peter und Paul mögen bei ihren Unternehmungen Gefahr laufen, weil die Kannibalen Hans und Jakob im Hinterhalt lauern, um sie bei der ersten besten Gelegenheit aufzufressen, aber für die Produktion eines ganzen Volks braucht es kein Risiko zu geben. Man beseitige die Geschäftsgeheimnisse der Fabrikanten und Händler, man schließe die Börsen, diese Spielbuden, man stelle auf dem Wege wissenschaftlicher Statistik Bedarf und Vorrat in allen Teilen des Landes fest, mit andern Worten, man produziere planmäßig, und Krisen werden unmöglich werden. Das Gemeinwesen wird zugleich die allgemeine Versicherungsgesellschaft sein.“ Wirkliche Überproduktion sei selbstverständlich so lange nicht vorhanden, als es noch einem einzigen Menschen an Nahrung, Kleidung und Wohnung fehle. Erst durch die Durchführung solcher Organisation, erst durch ein alles beherrschendes Zentralorgan könne die Gesellschaft das werden, was sie doch sein wolle, ein wirklicher Organismus, und

zwar ein höherer, denn nur niedere Organismen entbehren des Zentralorgans. Die Zentralisierung der Gewerbe ist für Gronlund keineswegs gleichbedeutend mit Anhäufung der Menschen an einzelnen Orten. Im Gegenteil, er erwartet, daß sich die Großstädte auflösen werden, nachdem sie ihre Aufgabe, den sozialistischen Gedanken auszubilden, erfüllt haben, und daß das Volk in gleichmäßig über das Land zerstreuten Dörfern und kleinen Städten wohnen werde, die bei der gleichmäßigen Verteilung des Wohlstands und der Bildung mit allen Kulturgütern ausgerüstet sein würden, sodaß die Anziehungskraft aufhören werde, die jetzt die Hauptstädte auf die Bewohner der Provinz ausüben. Sehr richtig bemerkt er, daß wie der Mensch den Boden, so auch der Boden den Menschen brauche, daß daher der Mensch auf dem Boden, der ihm seine Nahrung spendet, auch wohnen müsse. Das Gerippe für die genossenschaftliche Organisation des Staates dürften die jetzigen Gewerkschaften abgeben.

In der Auffassung des Staats weicht das spätere Buch einigermaßen von dem ersten ab. Im Commonwealth sagt der Verfasser: „Der Genossenschaftsstaat wird die ganze Bevölkerung in die Gesellschaft eingliedern. Er wird die Klassen zerstören, und mit den Klassen wird alles Regieren (rule) aufhören. Das organisierte Volk bedarf keiner Regierung; was es braucht, das ist Verwaltung, gute Verwaltung. Diese wird man haben, wenn man jedermann auf den richtigen Platz stellt. Das ist die Bedeutung des Wortes Demokratie; das Wort will sagen: Verwaltung durch den Geeignetesten“ (by the Competent). Zu der Hoffnung, daß man dahin gelangen werde, hält er sich für berechtigt durch die Wahrnehmung, die er gemacht zu haben glaubt, daß die Arbeiter unbedingtes Vertrauen zum Sachkundigen und nicht die geringste Neigung haben, sich in dessen Arbeit einzumischen; haben sie einem, den sie für tauglich halten, eine Verrichtung übertragen, so lassen sie ihn ungestört bei der Arbeit. So ganz unbegründet scheint uns diese Ansicht nicht zu sein; jedenfalls aber müssen wir ihm darin Recht geben, daß parlamentarische Regierung so viel bedeute wie Verwaltung durch den Unfähigen, Sachunkundigen und Unzuständigen; das Hineinreden eines jeden in alles und namentlich in Dinge, die er am wenigsten versteht, gehört zu den Hauptenttümlichkeiten des Parlamentarismus. Dies also ist Gronlunds Auffassung des Staats im Commonwealth. In Our Destiny hingegen erklärt er den Satz für falsch, daß der am wenigsten regierte Staat der am besten regierte sei. Nicht gerade, sagt er, „daß ich den am meisten regierten Staat für den besten regierten erklären möchte. Ich meine nur, daß die Philosophen liberaler Richtung blind sind gegen die Tatsache, daß wir heutzutage mindestens ebensoviel regiert werden wie in frühern Zeiten, und daß das immer so bleiben wird. Eine Gesellschaft kann nicht bestehen ohne Regierung, und je entwickelter sie ist, desto mehr Regierung braucht sie.“ Durch die Vernichtung der Zentral-

gewalt tausche man für diese nur eine Menge kleiner Privattyrannen ein, deren Herrschaft weit drückender sei. Auch hebt er in diesem zweiten Buche mit großem Nachdruck die Unentbehrlichkeit der Autorität hervor und erklärt den Gehorsam für die Wurzel aller Tugenden. Er beruft sich auf die eigne Erfahrung der Arbeiter, deren Autoritätsbedürfnis so stark sei, daß sie ihren frei gewählten Führern blindlings folgten. Das ist es, was dem Buche einen konservativen Anstrich giebt. Aus dem Umstande jedoch, daß sich Gronlund nicht veranlaßt gefühlt hat, in der neuesten Ausgabe des ersten Buches, die zugleich mit dem zweiten erschienen ist, die oben angeführte Stelle zu ändern, darf man wohl schließen, daß wir es hier nicht mit einer Befehrung, sondern nur mit der Beleuchtung desselben Grundgedankens von der andern Seite zu thun haben. Auch in dem spätern Werke meint er, daß sich die Regierung nicht sowohl auf die Personen als auf die Dinge zu erstrecke habe, und was er von der Autorität sagt, das soll nur von der wahren Autorität gelten; eine solche aber — der Verfasser hat sein Vaterland vor Augen — existire zur Zeit nicht, da überall Unfähige und Unwürdige an der Spitze ständen, und diesen unechten Autoritäten zu gehorchen sei unsittlich. Übrigens betont er wiederholt, daß an die Stelle der Über- und Unterordnung die gegenseitige Abhängigkeit (Interdependence) gleichberechtigter zu treten habe.

Aber nicht die Versorgung jedes einzelnen mit allen materiellen Gütern, sondern die Verwirklichung der Moralität wird die Hauptfrucht der organisierten Gesellschaft sein. Moralität erklärt Gronlund unter Zurückweisung aller individualistischen und utilitarischen Systeme als das bewußte Zusammenwirken der Menschen zur Herstellung allgemeiner Brüderlichkeit und an einer andern Stelle als die bewußte Mitarbeit am Plane Gottes. Beide Erklärungen sind richtig. Irrig jedoch ist seine Ansicht, daß der Mensch den Plan Gottes zu erkennen vermöge und, um moralisch sein zu können, erkennen müsse. Auch wir leben zwar der Überzeugung und Hoffnung, daß wir den Plan Gottes fördern, indem wir nach unserm Gewissen handeln, und zwar in andrer Weise als die Bösen, die ihn ebenfalls fördern, wider Willen, weil sie müssen. Aber sichere Kenntnis haben wir weder von diesem Plane, noch von der Art und Weise, wie unser Handeln in ihn eingreift. Gronlund ist überzeugt, daß nach Gottes Willen alle Menschen schon hier auf Erden zu der gleichen Höhe sittlicher Vollkommenheit gelangen sollen, und zwar auf der Grundlage eines sozialistischen Gemeinwesens; eben dieses sei „unsre Bestimmung.“ Die idealistischen Verfechter des gegenwärtigen Zustandes dagegen glauben, daß Über- und Unterordnung Gottes Wille sei, und daß der höhere oder geringere Sittlichkeitsgrad, für den jeder befähigt ist, nur innerhalb einer auf dem Privateigentum beruhenden, den Verschiednen verschiedene und wechselvolle Lose bereitenden Gesellschaftsordnung erreichbar sei. Die Christen alten Stils endlich — von Pessimisten und Atheisten nicht zu reden — glauben nach dem

Evangelium, daß bis ans Ende der Zeiten auf dem irdischen Acker unter dem Weizen auch Unkraut wachsen werde, dem bestimmt sei, bei der endlichen Scheidung ausgerauft und ins ewige Feuer geworfen zu werden. Daß solche grundverschiedne Ansichten vorhanden sind, und daß die Anhänger einer jeden sich vergebens abmühen, die der andern zu bekehren, beweist doch wohl zur Genüge die Unmöglichkeit, über den Plan Gottes sichern Aufschluß zu erlangen. Es stünde übel um die Moralität, wenn sie sich mit ihrem Anspruch auf Verwirklichung auf den Zeitpunkt müßte verträsten lassen, wo sich die Menschen, oder auch nur die Gelehrten, über den Weltplan geeinigt haben werden. Die Einbildung, daß man den Plan Gottes erkannt habe, macht das Wesen des Fanatikers aus. Wir bestreiten übrigens nicht, daß Menschen, die die Weltgeschichte ein Stück weiter fördern, einigermaßen Fanatiker sein müssen, da nur jene Einbildung den höchsten Grad der Thatkraft und unbegreiflichen Mut einzulösen vermag, und haben gegen den zivilisirten Fanatismus eines edeln und mildherzigen Mannes, der sicherlich nicht zu Feuer und Schwert greifen wird, nichts einzuwenden. Glück und Pflichterfüllung verknüpft Gronlund in der Weise, daß er sagt, jeder, der nach individueller Befriedigung strebe, verfehle das Glück, jeder Unglückliche aber habe seinen Daseinszweck verfehlt.

Er sucht nun zu beweisen, daß in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung Moralität unmöglich sei. Indem diese Gesellschaftsordnung bewirkt, daß die Erde ohne Geld eine Hölle ist, indem sie das Geld zum alleinigen Maßstabe der Werthschätzung aller Dinge, auch des Menschen macht — dieser Mann ist seine tausend Pfund jährlich wert, sagt der Engländer —, indem sie jeden zwingt, schon um seiner Kinder willen mit allen Mitteln nach Geld zu streben, was, eben wiederum infolge dieser Gesellschaftsordnung, ohne Schädigung des Nächsten, also ohne Ungerechtigkeit und Sünde, nicht möglich ist,*) versucht und nötigt die Gesellschaft jedes ihrer Glieder fortwährend zur Sünde, sie ist also — satanisch. Und indem die Kirche diesen Zustand ausdrücklich billigt, den ungerechten Raub für heiliges, unantastbares Eigentum erklärt, ist auch sie in den Dienst des Satans getreten. Dieses harte Urtheil über die Kirche beider Konfessionen ist vollkommen begründet. Über die Notwendigkeit des Privateigentums und über die Gottlosigkeit der Sozialdemokraten mögen die Geistlichen denken, wie sie wollen. Aber wenn sie den Satz: „Eigentum ist Diebstahl“ als einen Angriff auf das siebente Gebot verschreien, während er im Gegenteile ein Protest gegen jene Verletzungen dieses Gebots ist, durch die so viele große Vermögen entstanden sind, so machen sie sich nicht allein eines

*) Das gilt doch zum Glück noch nicht allgemein. Die Landwirtschaft ist, wo sie noch im alten Stile und nicht nach den modernen Rentabilitätsgrundsätzen betrieben wird, noch heute ein neid- und schuldloses Gewerbe, wie sie der alte Cato genannt hat; der Bauer schafft nur nützlich und schädigt keinen Menschen, auch keinen Konkurrenten. Dasselbe gilt im allgemeinen vom Künstler, vom Dichter, vom gelehrten Forscher.

durchsichtigen Betrug, einer groben Verdrehung der Thatsachen schuldig, sondern sie brechen offenbar mit Christus, der den Reichtum ganz allgemein als ungerechten Mammon bezeichnet, und mit der alten Kirche, deren Lehrer sich genau so auszudrücken pflegten wie Proudhon. Mit großer Bitterkeit spricht sich Gronlund über die fashionablen „Fünftausenddollarprediger“ aus, deren einer, Henry Ward Beecher, sich vor seinem Auditorium in die Brust geworfen und gerufen habe: „Ich stehe zu hoch, um zum Diebstahl versucht zu werden!“ Er fragt diese Herren, wenn sie des Nachts von einem ihrer fetten Soupers kommen und einem Halbverhungerten begegnen, ob sie da nicht ein wenig von ihrem Gewissen gerührt würden, ob sie sich nicht in die Lage eines unglücklichen Armen hineindenken und vorstellen könnten, wie hoch sie an dessen Stelle, mit ihrer jetzigen Seele, aber ohne ihr jetziges Einkommen, über der Versuchung stehen würden? Ob ihnen nicht beim Anblick eines Elenden der Gedanke durchs Hirn fahre: „Wir schwelgen von gestohlenem Gut!“ Derselbe Beecher hat den Lebensmittelwucher, der im Mittelalter allgemein als Verbrechen galt — in Amerika nennt man die Operation jetzt cornering —, ausdrücklich für erlaubt erklärt. Und ein Vorsteher der Presbyterianer, erwähnt er, habe kürzlich bei Niederlegung seines Amtes Gott dafür gepriesen, daß seine Glaubensgenossen so viel von „des Herrn Geld,“ nämlich viele hundert Millionen Dollars, in Verwaltung hätten.

Dieses Raubsystem habe die ganze Gesellschaft in einen einzigen Schandpfehl verwandelt, dem gegenüber die Summe der sogenannten Verbrechen als eine Kleinigkeit verschwinde. Und um diesen Zustand auch philosophisch zu rechtfertigen, habe man noch dazu die ruchlose Lehre vom Kampf ums Dasein erfunden. „Mag diese Lehre von den Tieren und von den Wilden gelten, auf den zivilisirten Zustand läßt sie sich nimmermehr anwenden; für diesen gilt die entgegengesetzte Regel, daß wir dazu bestimmt sind, in Übereinstimmung mit einander aber im steten gemeinsamen Kampfe gegen die Natur zu arbeiten. Diese Lehre vom Kampf ums Dasein ist die Theorie für den Konkurrenzkampf; weil wir diesen verwerfen, so behaupten die Gegner, wir wollten allen Wett-eifer vernichten. Das ist eine Verwirrung der Begriffe. Den Wett-eifer wünschen wir gerade zu beleben, während wir allerdings dem traurigen Schauspiel eines Vernichtungskampfes, zu dem die Not die Menschen aufeinander- hebt, ein Ende machen wollen. Die Lehre vom Kampf ums Dasein ist satanisch, atheistisch, gesellschaftsfeindlich und im höchsten Grade verderblich.“

Von der herzustellenden Interessensharmonie erwartet Gronlund, daß sie in aller Herzen die Seele der Moralität, die Sympathie erzeugen werde, mit der sich alle Tugenden einfänden würden, unter andern auch die Berufstreue. Die Arbeit werde wieder sittliches Handeln werden, wovon sie jetzt das Gegenteil sei. Denn da jeder seine Berufsarbeit nicht als Ausübung eines Gemeindegewerks, sondern als Mittel zum Gelderwerb, zur Bereicherung auffasse,

liefere er für möglichst viel Geld möglichst schlechte Ware, die Fabrikanten nötigten sogar ihre Arbeiter, an der Übervorteilung des Publikums mitzuwirken. „Kann man erwarten, daß entlassene Sträflinge ehrlich bleiben werden, wenn sie im Gefängnis an Unternehmer verdungen waren, in deren Dienste sie Pappdeckel und Leder zu Sohlen haben zusammenleben müssen?“ Im Genossenschaftsstaate werde ein jeder, der angemessenen Belohnung gewiß, ohne Sorge um sich und die Seinen, nur darauf bedacht sein, das ihm anvertraute Amt treu zu verwalten und das beste zu leisten, was er vermöge. Der Spruch „Ich dien“ werde wieder zu Ehren kommen, nachdem er jahrhundertlang über dem weniger schönen: „Ich zahl oder laß mich bezahlen“ vergessen gewesen sei, und das schreckliche: „Friß, oder du wirst gefressen, betrüge, oder laß dich betrügen“ werde nicht mehr die Hauptlebensregel sein.

Auch die Frauenfrage werde der Genossenschaftsstaat lösen. Die Gleichberechtigung der Frauen will Gronlund nicht so verstanden wissen, daß die Frauen den Männern in der Berufsarbeit Konkurrenz machen sollen, wobei weiter nichts herauskomme, als daß sie zu Männern zweiter Klasse herabsinken, sondern es soll ihnen nur jederzeit und überall die Möglichkeit dargeboten werden, sich ihr Brot zu verdienen, sodaß sie weder genötigt seien, um der Versorgung willen zu heiraten, noch als Dirnen auf die Straße zu gehen. Der Fall, daß sie keinen ihnen zusagenden Gatten fänden, werde selten vorkommen, wenn erst einmal alle Männer jung heiraten könnten. So wird, erklärt er, von beiden Seiten her die Prostitution, die er unbedingt verwirft, mit der Wurzel ausgerottet werden. Das Volk keusch zu erhalten, sagt er sehr richtig, giebt es kein andres Mittel, als daß die Männer jung heiraten. Schon dadurch, heißt es weiter, wird ein ganzes Heer von Übeln, Lastern und Verbrechen von selbst verschwinden, daß jede schwangere Frauensperson ehrenvoller und liebevoller Behandlung sicher sein, und jedes Kind als willkommener Zuwachs zur Gesellschaft begrüßt werden wird. Den Malthusianismus verwirft nämlich Gronlund als ebenso unsittlich wie unbegründet. Er glaubt, daß sich England sogar heute noch bei richtig organisirter Produktion eher über zu wenig als über zu viel Einwohner zu beklagen haben würde, und er huldigt außerdem jener Vergeistigungshypothese, die wir bei andrer Gelegenheit angezweifelt haben. Auch wir sind der Ansicht, daß ein Sozialistenstaat, dem es gelänge, allgemeinen Wohlstand zu verbreiten, nicht gerade an übermäßigem Kinderseggen leiden würde, aber aus gewissen andern von Bebel angeführten Gründen, der in diesem Punkte einsichtiger oder vielleicht auch aufrichtiger ist. Hat die Frau einen Gatten, so hört damit nach Gronlund die Notwendigkeit des Broterwerbs für sie auf. Doch ist das Verhältnis nicht so zu verstehn, als ob sie vom Manne eine Wohlthat empfinde. Als unentbehrliche Lebensgenossin des Mannes und Leiterin seines Haushalts hat sie vielmehr ganz denselben Anspruch auf das gemeinsame Vermögen und Einkommen wie er und

ist sie ganz ebenso Besitzerin davon; sie hat daher auch dasselbe Verfügungsrecht darüber. Der Mann kann der Frau so wenig Geld „geben,“ wie der Unternehmer den Arbeitern Arbeit „geben“ kann; was sie verbraucht, das nimmt sie von ihrem rechtmäßigen Eigentum. Es ist eine thörichte Vorstellung, sagt Gronlund, daß sich zwei Personen, die in Liebe mit einander verbunden sind, bei völliger Gleichberechtigung aus unlösbaren Konflikten nicht herausfinden würden. Die gegenwärtige Ehegesetzgebung aller Staaten bezeichnet er, namentlich auch mit Beziehung auf das Vermögensrecht, als barbarisch. Daß bei gegenseitiger Abneigung die Lösung des Ehebandes zu raten sei, dieser Meinung seien viele sehr angesehene Morallehrer gewesen. Mehr wollten auch die Sozialisten nicht (d. h. doch wohl nur, die seltenen Sozialisten von Gronlunds Art), und es sei daher unrecht, ihnen vorzuwerfen, daß sie die „freie Liebe“ erstrebten. Wenn er sich u. a. auch auf F. G. Fichte beruft, so scheint er nur abgerissene Sätze aus dessen Sittenlehre, aber nicht den Zusammenhang zu kennen. Fichte lehrt allerdings, daß es unsittlich sei, wenn sich ein Weib dem ungeliebten Manne hingebt, aber von Scheidung sagt er nichts, sondern erklärt die Ehe für unauflöslich. Fehlen die sittlichen Bedingungen, ist das eheliche Verhältnis nicht so, wie es sein soll, dann, sagt er mit seiner gewöhnlichen Härte, „ist es ein einziges zusammenhängendes Verbrechen, das der Verbeßrung durch Sittenregeln ganz unfähig ist“; daß diesem „Verbrechen“ durch Trennung ein Ende gemacht werden solle, deutet er nicht an. Ob der Sozialismus, wenn er zur Herrschaft gelangte, die Prostitution ausrotten, und ob nicht am Ende das, was er an die Stelle zu setzen vermöchte, noch schlimmer sein würde, kann natürlich niemand wissen. Aber darin haben die Sozialisten Recht, daß das Übel durch die Anhäufung von Menschenmassen auf engem Raum, durch die Verspätung des Heirathens, durch den Reichtum der einen, die Geld haben, Menschen zu kaufen, und die Armut der andern, die gezwungen oder wenigstens versucht werden, sich zu verkaufen, außerordentlich befördert wird, und daß diese drei Erscheinungen sehr eng mit dem Kapitalismus zusammenhängen; demnach läßt sich annehmen, daß jede Steigerung dieses Systems auch jenes Übel steigern werde, was immer auch die Gesetzgeber und Moralisten zu seiner Bekämpfung sagen, schreiben und thun mögen.

Die Kindererziehung gebührt auch nach Gronlund dem Staate. Daß die Kinder richtig erzogen würden, daran sei der Gesellschaft weit mehr gelegen als den Eltern. Gegenwärtig vernachlässigten diese ganz allgemein die heilige Pflicht der Kindererziehung, weil ihnen sowohl die Befähigung als auch die Mittel fehlten. Im zartesten Alter müßten die Kinder schon auf die Straße, in die Fabrik, ins Bergwerk. Da die Eltern ohne den Verdienst der Kinder nicht durchkommen, „so sind sie in Massachusetts, wo ein paar Wochen Schulbesuch vom Gesetz vorgeschrieben werden, gezwungen, das Gesetz durch be-

schworne falsche Angaben über das Alter der Kinder zu umgehn.“ Was die Kirche anlangt, so habe Gott durch den Gang der Weltgeschichte gegen sie und für den Staat entschieden. Wenn sie sich jetzt als Vorkämpferin der Elternrechte aufspiele, so sei das nur eine heuchlerische Kriegslift; so lange sie die Macht gehabt, habe sie sich um keine Elternrechte gekümmert. Übrigens schätzt Gronlund die katholische Kirche sehr hoch; er bewundert ihre Verfassung, die dem Genossenschaftsstaate zum Vorbild dienen könne, und lobt ihren sozialen Geist im Gegensatz zu dem unsozialen, kalten und lieblosen Calvinistengeiste. Von der heutigen Sittlichkeit, das Wort im engeren Sinne genommen, denkt er sehr gering. Er hält die konventionelle Moral für Unmoral und behauptet, daß die herrschenden Klassen heute wieder so verderbt seien wie im kaiserlichen Rom; nur die höhere Sittlichkeit der heutigen Arbeiter, die hoch über dem Sklavengefindel Altroms stünden, unterscheide die heutige Welt von jener alten. Wenn sich die Engländer für besser halten als die Franzosen, so sei das Heuchelei; der einzige Unterschied bestehe darin, daß die Franzosen — er hätte sagen können: die Romanen — aufrichtiger seien.

Wie aus der wohlorganisirten Gesellschaft die Blüte echter Moralität, so wird aus dieser wiederum die höchste Blüte der Menschennatur, die wahre Religion hervorsproßen; eine von den dogmatischen Fesseln befreite Religion, die nicht zu dem selbstfüchtigen Zwecke geübt wird, die eigne Seele zu retten. Nicht weil sie Sozialisten seien, meint Gronlund, seien die deutschen und französischen Sozialisten Atheisten, sondern weil sie Deutsche und Franzosen seien (dem Nordamerikaner gilt jeder Deutsche als Atheist, so lange er nicht das Gegenteil bewiesen hat). Der Glaube an Gott und an die persönliche Unsterblichkeit des Menschengestes seien notwendige Ergebnisse der Entwicklung. Der gegenwärtige anarchisch-satanische Zustand entschuldige zur Genüge die vorübergehenden Verirrungen der Vaterlandslosigkeit und des Atheismus der einen, sowie des Pessimismus der andern. Denn der das Vaterland vertretende Staat unterdrücke die Massen des arbeitenden Volkes, und die göttliche Weltordnung schein Bankerott gemacht zu haben. Aber eben durch die Thatfache, daß trotz aller Nötigung und Versuchung zum Bösen so viele Menschen noch so gut geblieben seien, sei Satan geschlagen, und nachdem die göttliche Ordnung hergestellt worden sein werde, werde auch Gott allgemein anerkannt und die Unsterblichkeit als Bedürfnis empfunden werden. Denn wo das Leben nichts mehr wert sei, da werde die Vernichtung nicht als ein Unglück gefürchtet, sondern als ein Glück ersehnt. Wenn sich dagegen jeder im Hinblick auf die Güter, die der Tod raubt oder zu rauben scheint, und zu denen auch seine eigne Persönlichkeit gehört, werde sagen müssen: wie bitter ist doch der Tod! dann werde er überzeugt sein, daß dieser unendlich wertvolle Lebensinhalt nicht dem Untergange geweiht sein könne, sondern zu ewiger Dauer bestimmt sein müsse. Gronlund stellt eine Reihe interessanter Unter-

suchungen über das Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit und das Wesen der Persönlichkeit an, entwickelt eine eigentümliche Ansicht über die Person Jesu und führt einen originellen Beweis für die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der persönlichen Unsterblichkeit.

Wir haben in diesem kurzen Abriß den reichen Gedankeninhalt der beiden kleinen Bücher (279 und 178 Seiten) weder vollständig entwickeln, noch von der Lebendigkeit der Darstellung und der warmen Begeisterung, die sie beseelt, einen Begriff geben können. Was unsre Stellung zu Gronlunds Sozialismus anlangt, so werden sie wohl unsre Leser bereits erraten haben. In der Kritik der kapitalistischen Wirtschaft und in der Ansicht, daß die Entwicklung dem Sozialismus zutriebe, stimmen wir mit dem Verfasser im großen und ganzen überein. Was uns Deutschen daran übertrieben und ungerecht erscheint, trifft zum Teil auf die amerikanischen Zustände wirklich zu, teils ist es auf den Umstand zurückzuführen, daß man eben beim Kritisieren mehr die Schatten- als die Lichtseiten des Gegenstandes ins Auge zu fassen pflegt. Unsre Abweichung beginnt an der Stelle, wo sich der Blick des Verfassers von der Gegenwart ab auf die Zukunft wendet. Was wir von der Zukunft wissen, ist einzig das, daß sie so reich an Veränderungen sein wird wie die Vergangenheit, und daß die wirtschaftlichen Zustände des zwanzigsten Jahrhunderts nicht weniger als die des achtzehnten, die des fünfundzwanzigsten nicht weniger als die des dreizehnten von denen des neunzehnten abweichen werden. Die Einbildung der Freunde des Kapitalismus, daß den gegenwärtigen Formen des Eigentums ewige Dauer zugesichert sei, ist einfach kindisch. Streiten doch eben jetzt die Juristen darüber, ob ein neugebautes Haus nicht vielmehr den Handwerkern gehöre, die es gebaut haben, als dem Betrüger, der den Verkaufspreis einsteckt, ohne die Handwerker zu bezahlen. Ehemals waren Wald, Wiese, Wasser Gemeingut; im Laufe der Zeit wurde ein Stück nach dem andern von diesen Gütern der allgemeinen Nutzung entzogen und vom Privatbesitz okkupiert, am Wald zuerst die Bäume, dann das Raffholz, dann die Wege, die Beeren, die Luft und die Aussicht. Da eine weitere Anspannung des Begriffes des Privateigentums kaum denkbar, völliger Stillstand der Entwicklung aber unmöglich ist, so muß nun eine Abspannung eintreten, wobei natürlich die Formen, in denen die Gesamtheit dem Privateigentümer gegenüber wieder zu ihrem Rechte kommen wird, anders aussehen werden, als die mittelalterlichen. Wie? das kann niemand im voraus wissen. Aber die Frage John Stuart Mills z. B., ob es erträglich sei, daß zwei Herzöge den schönsten Teil des schottischen Hochlandes für sich absperren dürfen, und daß es von ihrer Gnade abhängt, ob noch einigen andern Menschen von dem ästhetischen Genuß und der Bodennutzung, etwa gegen Geldentschädigung, etwas zu teil werden soll, diese Frage wird von der Vernunft als berechtigt anerkannt, und wenn im Laufe der Zeit die Zahl derer, die eine berechnigte

Frage aufwerfen, hinlänglich groß wird, so pflegt sich das Recht durchzusetzen.

Also die Zukunft wird nicht weniger gewaltige Veränderungen bringen, als die Vergangenheit gebracht hat; aber wie diese aussehen werden, das erkühnen wir uns nicht mit solcher Zuversicht anzugeben wie Gronlund. Es ist möglich, daß wir den demokratischen, auf Gewerkschaften und Genossenschaften ruhenden Sozialistenstaat bekommen. Eine innere Unmöglichkeit steht nicht entgegen, und ebenso wenig die Erfahrung, da ja genossenschaftlicher Wirtschaftsbetrieb und auf ihn gegründete politische Macht in den alten Zünften schon dagewesen sind, in den Aktiengesellschaften, Finanzgruppen und Unternehmerringen der heutigen Zeit aufs neue erscheinen, und niemand im voraus sagen kann, welcher Ausdehnung diese Regierungsform fähig ist, und in welchem Grade sie die Demokratisierung verträgt. Also möglich ist diese Wendung, aber nicht notwendig. Es öffnen sich der Vermutung noch mehrere andre Ausichten. Es könnte, namentlich bei uns in Deutschland, wohl kommen, daß der Staat immer mehr Produktionszweige — zuerst vielleicht alle Kohlenbergwerke — in seinen Betrieb nähme und alle übrigen durch Versicherungsgeetze, Polizeivorschriften und Aufsicht dermaßen einengte, daß zuletzt von dem Rechte des Privatunternehmers nichts mehr übrig bliebe und der sozialistische Staat von oben verwirklicht würde. Wir müssen uns aber auch darauf gefaßt machen, daß die leitenden Kreise in der Rat- und Hilflosigkeit stecken bleiben, in der sie augenblicklich feststehen, und daß, in den europäischen Ländern wenigstens, das Volk dem Siechtum des Elends verfällt. Uns persönlich wäre eine vierte mögliche Wendung am meisten willkommen: daß nämlich verständige Leitung der herrschenden und verständige Selbsthilfe der abhängigen Klassen zusammenwirkten, die übeln Wirkungen des Kapitalismus ohne Verstaatlichung der Produktionsmittel zu heilen. Es wäre dazu notwendig: daß die großen Unternehmer den „Ruchen“ zwischen sich und den Arbeitern etwas christlicher teilten, daß die Staaten der beliebten Pumpwirtschaft Einhalt thäten und sich den Schlingen entzögen, die ihnen die Finanzmächte um den Hals gelegt haben, daß durch progressive Einkommen- und Erbschaftssteuer, vielleicht auch noch durch andre Mittel, der Anhäufung von Riesenvermögen vorgebeugt würde, daß die Benutzung der technischen Errungenschaften mehr als bisher den kleinen Unternehmern zugänglich gemacht würde, daß die Produzenten durch genaue Statistiken, durch Beseitigung des Börsenspiels und Wiederherstellung des unmittelbaren Verkehrs zwischen Produzenten und Konsumenten in den Stand gesetzt würden, die Menge der zu erzeugenden Güter dem Bedarf anzupassen, daß das ideale Anrecht jedes arbeitswilligen Volksgenossen auf ein Stück vaterländischen Bodens in irgend einer Form verwirklicht würde, und noch so manches andre. Sollten die herrschenden Klassen fortfahren, ihre und des durch ihre Presse geleiteten Publikums Augen der Notwendigkeit solcher Re-

formen zu verschließen, so müßte man eben mit den Sozialisten annehmen, daß die Verwirklichung des Sozialismus im Plane der Vorsehung liege, und daß diese eben deshalb die obern Zehntausend und deren Anhang mit Blindheit schlage.

Am entschiedensten müssen wir Gronlund gerade in dem widersprechen, was uns seine Person liebens- und achtungswürdig macht, in seiner Hoffnung, daß der Sozialismus das „Reich Gottes“ herbeiführen werde. Wie viele verschiedene Gesellschaftsordnungen das Menschengeschlecht auch noch zu überstehn haben wird, jede wird ihre eigentümlichen Mängel mitbringen und die Menschheit mit eigentümlichen Leiden plagen. Es ist vollkommen richtig, daß der größte Teil aller Sünden, Laster und Verbrechen die notwendige Folge unsrer sozialen Verhältnisse ist, aber da diese Verhältnisse selbst nur ein Erzeugnis menschlicher Niedertracht sind, so ist die Hoffnung eitel, daß mit der Beseitigung jener auch diese ausgerottet werden würde. Es ist eine geradezu kindliche Vorstellung, daß alle die Leidenschaften, die uns in ewige Konflikte mit einander verwickeln, durch eine sichere Versorgung zum Schweigen gebracht werden könnten. Allerdings erzeugen Armut und Elend Unfrieden in der Ehe, aber daraus folgt noch lange nicht, daß alle Eheleute, die nicht von Nahrungsforgen geplagt werden, wie die Turteltauben mit einander leben müßten. Und wie in der Ehe, so geht es in der Welt überhaupt. Ebendeshalb bleibt die Interessensharmonie selbst schon ein Traum. Daß die Interessenkonflikte eine so unmenschliche Größe und Gestalt annehmen wie heute, ist allerdings nicht notwendig, aber die Wurzel, aus der immer neue Konflikte hervorgehn, die Selbstsucht, bleibt als wesentlicher Bestandteil der Menschennatur unausrottbar. Selbst wenn dem Genossenschaftsstaate das Wunder gelänge, die Gerechtigkeit objektiv zu verwirklichen: an jeden Platz den richtigen Mann zu stellen und diesen nach dem Maße seiner Leistungen zu besolden, würde diese Gerechtigkeit subjektiv als Ungerechtigkeit erscheinen, denn von je zehn würden sich neun für übervorteilt und zurückgesetzt halten. Damit wäre der Antrieb gegeben, auch die objektive Gerechtigkeit wieder umzustößen, und die vorübergehend hergestellte Harmonie würde verschwinden, ehe sie noch dem Volke zum Bewußtsein gekommen wäre. Nach dem Evangelium ist das „Reich Gottes“ nicht an diesem oder jenem Ort im Raume zu suchen, noch kommt es zu irgend einer Zeit an, sodasß man seinen Eintritt an äußern Merkmalen zu erkennen vermöchte, sondern es ist von Anbeginn bis ans Ende der Zeiten in den Herzen der Kinder Gottes (Lukas 17, 20). Das Wort „unmöglich“ jedoch wollen wir auch dieser Hoffnung edler Schwärmer nicht entgegenhalten; darf sich doch niemand erkühnen, der Zukunft gewisse Bahnen anzuweisen oder zu verwehren. Aber das wissen wir, daß ein Leben ohne Furcht und Hoffnung, ein Leben ohne jene Glückswechsel und Schicksalsverfettungen, in denen der Fromme das Walten Gottes ahnt, ein Leben ohne beständigen Kampf gegen Hindernisse,

ein Leben ohne die erschütternden Tragödien großen Unglücks und ohne die beständige Komödie der Irrungen, in die den Menschen seine Thorheiten und Leidenschaften, seine Eitelkeit und Kurzsichtigkeit verwickeln, daß ein solches Leben wohl ein Leben der Engel, aber kein Menschenleben sein würde. Es wäre das tausendjährige Reich, von dem die Christenheit in den ersten beiden Sahrhunderten und später noch manchmal in Zeiten großer Bedrängnis geträumt hat, und worauf nichts mehr folgen könnte als das Weltende.

Es sind also vorzugsweise die volkswirtschaftlichen Ansichten, in denen wir mit Gronlund übereinstimmen, und hier ist die Übereinstimmung, die sich keineswegs vollständig aus der Benutzung gemeinsamer Quellen erklären läßt, so groß, daß sie uns überrascht hat. Wenn sich Geister, die so weit entfernt von einander wohnen und nichts von einander wissen, in so auffälliger Weise parallel bewegen, so dürfen sie darin wohl eine gewisse Bürgschaft dafür sehn, daß sie sich auf dem richtigen Wege befinden. Professor Wolf in Zürich allerdings wird darin nur einen neuen Beweis dafür sehn, wie weit leider die Ansteckungskraft geistiger Seuchen reiche. In dem Genannten nämlich ist dem Kapitalismus ein neuer, begabter und mit großer Gelehrsamkeit ausgerüsteter Vorkämpfer erstanden. Wir werden selbstverständlich nicht verfäumen, uns in einer gründlichen Kritik seines Werkes mit ihm auseinanderzusetzen.



Die Philosophie vom Übermenschen

Von Rudolf Buddensieg

(Schluß)



n diesen — hier ausführlicher mitgeteilten — Sätzen ist Nietzsche's grundlegender Gedanke gegeben: ein Apothese der Macht, der rohen Gewalt, der Brutalität als Heilmittel gegen die — angenommene — Verflachung des Typus Mensch, der die Herstellung einer vornehmen Kaste, die „ganzeren Menschen, d. h. die ganzeren Bestien“ wieder auf die Höhe zu helfen haben. Die große Frage des Lebens ist die Befreiung des Lebenswillens, d. h. die Losgebung der wilden Instinkte im Individuum. Die Ausbeutung ist „organische Grundfunktion“; Aufzwingung des Jochs, Vernichtung, der wilde Raubtieranfall, die erbarmungslose Zerstörungslust des von den Schranken der Sitte und Gesellschaft befreiten Menschen, der „Instinkt der Freiheit,“ d. h. der Trieb zu thun, was beliebt, die Entfaltung der wilden Willkür auf Kosten des